



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

Am Sonntag Nachmittag.

---

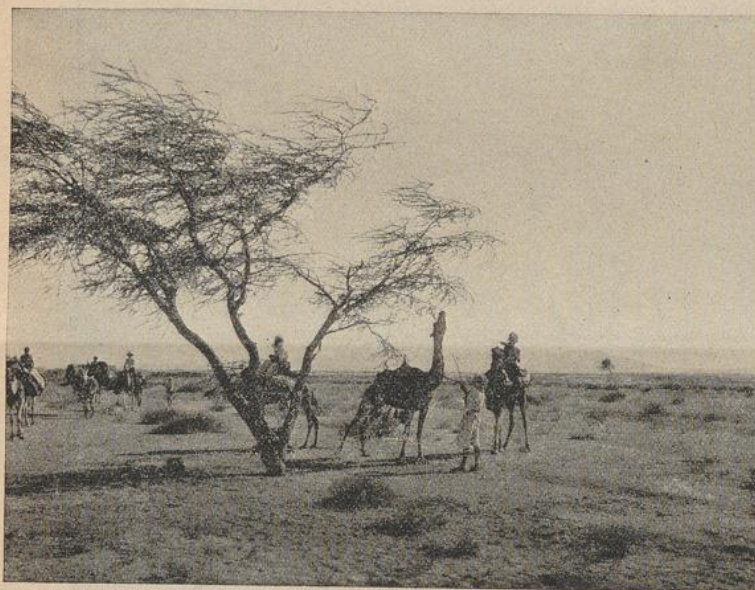
Gelage, verbunden mit Gesang, Tanz und Spiel, dauert gewöhnlich drei bis vier volle Tage. Die Männer erscheinen dabei in kriegerischem Schmuck, denn bei den Zulus ist jeder erwachsene Mann Soldat in seinem Stamme. Der Häuptling selbst zeigt sich in voller Kriegsausrüstung seinem Volk und nimmt dessen Huldigungen entgegen.

Früher fand bei dieser Festlichkeit ein äußerst roher Gebrauch statt. Die weisfähigen Burichen ergriffen nämlich einen Stier, der sich durch Kraft und Lebendigkeit besonders auszeichnete, jagten ihn geraume Zeit im Kreise herum, hielten ihn dann fest und schnitten ihm den einen Vorderfuß samt den anliegenden Schulterteilen glatt vom Leibe. Dann ließ man das arme Tier in seinem gräßlichen Schmerz auf drei Beinen herumhinken, bis man sich endlich bemüht fand, es vollends zu töten.

Bei solchen Anlässen kam überhaupt der rohe, echt heidnische Kaffer zum Vorschein. Oft kam auch eines

Gott unser Schicksal gelenkt, und wie glücklich und zufriedener sind wir hier! Hunderte kämen zu uns, wenn sie wüßten, welcher stiller, süßer Gottesfriede im Kloster und im Dienste der Mission zu finden ist.“

Wir brachen auf und erklimmen eine Bergkuppe, von deren Höhe aus man eine prächtige Fernsicht nach allen Seiten hin genoß. Vor wenigen Jahren noch stand hier ein großer Kaffernkraal mit zahlreichen Familien und einem reichen Viehstande. Da lebte der alte Umdwangu; er mochte wohl schon seine 100 Jahre zählen und war der Stammvater eines gar vielköpfigen Geschlechtes. Nach patriarchalischer Art hatte seine ganze Nachkommenschaft, Kinder und Kindeskinde, immer wieder in nächster Nähe neue Familien gegründet und hier nach alter Vätersitte gelebt. Das gab natürlich dem alten Umdwangu ein mächtiges Ansehen. Ich habe den originellen Ahnherrn wiederholt gesehen. In der Regel saß er, mehr als primitiv gekleidet, vor seinem Viehtraal und ließ seine Augen wohlgefällig über die zahlreiche Herde schweifen. Das war auch im höchsten Alter noch sein Trost, seine Augenweide.



Wüste Et-Kaa.

Dahlein-Expedition, Leipzig.

der zahlreichen Kinder, die dabei voll Neugierde zuschauten, ins Gedränge, wurde niedergeworfen oder gar zertreten; doch durch solch' kleine Zwischenfälle ließ man sich in der tollen Freude nicht stören; im Gegenteil, das erhöhte nur die Festfeier, denn das war ein schlagender Beweis, wie „lustig“ es bei dem großen Feste hergegangen war.

### Am Sonntag Nachmittag.

Von Br. Liberatus, R. M. M.

(Schluß.)

Ezenstochan. — Der Weg, den wir von Silvesters Hütte aus einschlugen, führte uns höher und höher in die Berge hinein. Mitten drin fanden wir ein freundliches Tal, das uns zu kurzer Rast einlud. „Bruder,“ sagte mein Begleiter, „wer von uns beiden hat wohl in seiner Jugendzeit eine Ahnung davon gehabt, daß uns einst unser Lebensweg hierher in die afrikanische Mission führen würde? Wie wunderbar hat doch der liebe

Quer über seinem Wollkopf war eine tiefe, breite Narbe sichtbar. Wie war er dazu gekommen? Das ist eine eigene Geschichte, die weit und breit in allen Kaffernkraals erzählt wird. Vor vielen, vielen Jahren nämlich kamen mehrere bewaffnete Männer vom Amakosa-Stamm in diese Gegend, überfielen den Umdwangu, der nichts Böses ahnend, still und friedlich vor seiner Hütte saß, und verletzten ihn mit einer Keule einen so fürchterlichen Schlag auf den Kopf, daß er mit einer klaffenden Wunde besinnungslos zu Boden sank. In der Meinung, ihm den sicheren Garaus gemacht zu haben, warfen ihn die Schurken in eine Maisgrube und deckten sie in Eile zu. Dann gingen sie hin, raubten eine ganze Herde Vieh und trieben sie fort.

Mittlerweile war aber Umdwangu wieder zur Besinnung gekommen; er stieg aus seinem vermeintlichen Grabe heraus, rief seine Nachbarn herbei und eilte mit Keulen und Affagais bewaffnet den Dieben nach. Er holte sie ein, schlug sie der Reihe nach nieder und führte seine ganze Herde im Triumphe zurück.

Jetzt erst fand er Zeit und Gelegenheit, seiner Wunde die nötige Aufmerksamkeit zu schenken. Er ging zu einem Kafferndoctor. Was tat dieser? Nähte er ihm die Haut wieder zusammen? Nein, soweit versteigt sich ein schwarzer Feilkünstler nicht, hat es auch gar nicht nötig, denn er verfügt über eine Medizin, allseitig gut und erprobt seit uralter Zeit. Das wäre? — Das ist *K u h m i s t*! Davon nahm er einen ordentlichen Gladen, legte ihn frisch über die weite, klaffende Wunde und entließ seinen getreuen Patienten. Nach ein paar Wochen war die ganze Geschichte wieder in Ordnung. Eine gehörige Schramme blieb allerdings zurück, doch das hatte weiter nichts zu sagen; Umdwangu fühlte sich wieder frisch und wohl, ja es hatte fast den Anschein, als hätte dieser Kuhdünge seine Liebe zur Landwirtschaft

und alles, was damit zusammenhängt, noch bedeutend gesteigert. Er konnte sich einfach kaum mehr trennen von seinem Ochsenkraal, so innig und tief hatte er ihn ins Herz geschlossen.

So vergingen Jahre und Jahrzehnte. Umdwangu zählte allmählich zu den ältesten Leuten ringsum. Ganze Geschlechter wuchsen auf und schwanden dahin, und er, der Hundertjährige, war noch immer da. Lange Zeit war er auch noch immer ziemlich rüstig, doch zuletzt machte sich doch das Alter geltend. Eines Tages wurde er ernstlich krank; seine Söhne eilten sofort nach Ezenstochau und baten für ihren alten Vater um die hl. Taufe. Einer unserer Missionäre ritt in Begleitung eines Bruders noch mitten in der Nacht hinaus zum Kranken und taufte ihn, nachdem er ihm den nötigsten Unterricht erteilt hatte. Doch Umdwangu starb noch nicht; der Himmel schenkte ihm noch weitere zwei Jahren. Auch diese brachte der gute Alte meist auf seinem Lieblingsplätzchen zu, doch war er fortan, zum Zeichen seines christlichen Charakters, mit einem schönen, farbigen Hemd begleitet. Rock und Hose trug er nie; diese Sachen waren ihm zu eng und ungewohnt und hätten ihm den Atem und alle Bewegungsfreiheit benommen.

Endlich erlöste ihn der Tod, kurz bevor die letzte große Viehpeuche im Lande ausbrach. So brauchte er die schreckliche Gottesgeißel, das denkbar Ärgste, was es in seinen Augen geben konnte, nicht mehr zu sehen. Alles Vieh ringsum raffte die Pest dahin; auch in Umdwangu's Kraal war bald kein einziges Stück mehr zu finden. Nun war mit einem Schlag die ganze Herrlichkeit vorbei. Der alte Stammvater war tot, der ganze Viehreichtum dahin, nichts hielt die einzelnen Familien mehr zusammen, und so wanderten sie aus, die einen dahin, die andern dorthin, um in fremden Bezirken ein neues Heim zu gründen. Selbst die Hütten sind verschwunden. Nur einen Knaben, der ein paar Ziegen und Schafe weidete, sahen wir einsam auf einem Steine sitzen. Welch ein Gegensatz gegen früher! Denn wie froh und lustig war es jahrzehntelang hier zugegangen, solange Umdwangu mit seinen vielen Kindern, Enkeln und Urenkeln auf diesem Berge wohnte. Wie viele Feste wurden hier gefeiert, wie oft ward da ein kaffrisches Trinkgelage, ein Tanz und Hochzeitschmaus gehalten, wozu sich immer Hunderte fröhlicher Gäste einzufinden pflegten! Ich dachte unwillkürlich an des Dichters Wort:

„Es wird kein Sternlein trüber,  
Indes ein ganzes Volk zerfällt;  
Die Welt geht nicht an uns vorüber,  
Nur wir verschwinden aus der Welt.“

Die Wohnhütten, wie gesagt, waren abgebrochen, nur der Ochsenkraal, das Lieblingsplätzchen des alten Umdwangu, in dem er ungezählte Tage und Stunden zugebracht hatte, war noch da. Das Ganze ist übrigens nichts als ein freier, mit einer Ringmauer umgebener Platz. Die Steine und Felsblöcke hatte man einst jedenfalls mühsam herbeischleppen und aufeinander türmen müssen. Die Mauer war etwa zwei Meter hoch, am Boden auch gut zwei Meter dick, doch verjüngte sie sich etwas nach oben. Die Steine wurden nur lose zusammengesetzt, ohne irgend ein Bindungsmaterial. Der Kraal war groß und konnte jedenfalls seine 200 Stück fassen; doch jetzt gähnte uns überall eine traurige Leere und Bede entgegen. Am Boden lag ein ausgehöhlter Granitblock; es war offenbar ein Mahlstein, auf dem die Kaffernweiber die Maiskörner zu zerreiben pflegten. Mil-

lionen und Millionen von Körnlein mußten da zermahlen worden sein, bis der harte Stein so ausgehöhlt war, und manch heißer Schweißtropfen der besorgten Hausmutter mag ihn befeuchtet haben, während sie über ihn gebückt, mühsam das Mehl für ihren Haushalt bereitete. Möglich, daß sogar schon Umdwangu's Mütterlein, mit ihrem Säugling auf dem Rücken, für ihre Familie an ihm tätig war.

Trauriger stimmten uns zwei andere Steinblöcke. Sie bezeichneten ein Kafferngrab; denn der heidnische Kaffer will selbst nach dem Tode noch auf seiner alten Lieblingsstätte ruhen und wohnen, im Ochsenkraal. Letzterer ist ihm ein wahres Heiligtum. Einen Heiden mutet das ganz ideal an; anders den Christen. Unwillkürlich fragen wir uns, wie mag es wohl so einer Seele drüben, im andern Leben ergehen? —



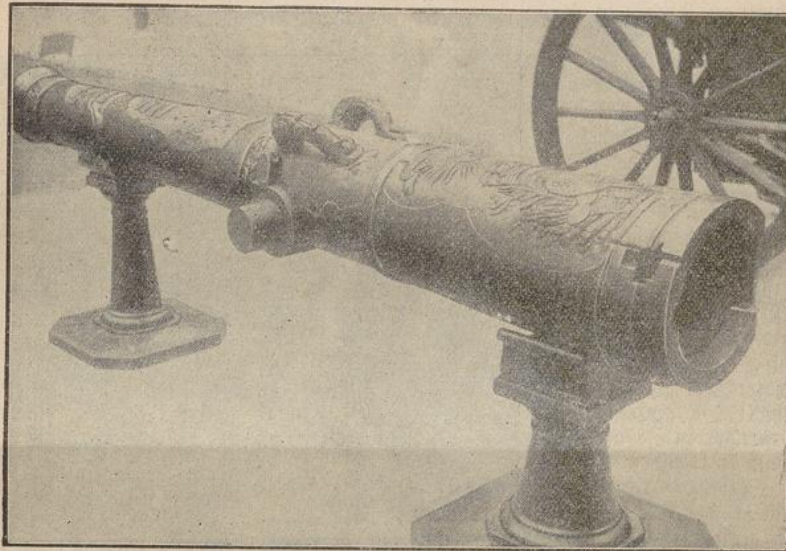
Ein vollständig zerkörtes Haus in La Pommeraye, in dem wunderbarer Weise das vor dem Hause stehende Kreuzifix vollständig verschont blieb.

Bereits mahnt uns die sinkende Sonne im Westen zur Heimkehr. Wir lenken unsere Schritte wieder dem Christendorfe zu, wo wir noch einen Kranken besuchen wollen. Es ist das ein junger Bursche von etwa zwanzig Jahren. Wir finden ihn vor seiner Hütte an der Sonne sitzend; seine Nerven und Muskeln sind in beständiger Unruhe und Bewegung. Der Kranke ist von einer Art Weitzanz befallen. Eben bemüht er sich, ein Stück Maisbrot zu essen, das aber größtenteils auf den Boden bröckelt; denn Hand und Mund können keinen Augenblick innehalten.

Der Arme besuchte als Knabe unsere Missionschule. Später zog es ihn in die Fremde; er ging, wie Tausende seiner schwarzen Landsleute, hinauf in die Goldfelder nach Johannesburg, um schnell ein hübsches Sümmechen Geld zu verdienen. Er war der Jüngste in seiner Familie und äußerst geschickt und talentiert. Mit großen Hoffnungen zog er fort, und kam als Krüppel wieder heim. Das Traurigste ist, daß die türkische Krankheit,

die bisher jedem Heilverfuche trotzte, auch seine Geisteskräfte stark angegriffen hat. Der junge Mann bringt kaum mehr ein vernünftiges Wort heraus. Wie mag es wohl um seine arme Seele stehen? Gott allein kann da noch helfen. Tieferschüttert verlassen wir ihn und dachten, im Vergleich zu ihm ist der arme Silvester mit seinen Schmerzen und seinem Knochenfraß noch glücklich daran, denn er hat seinen klaren Verstand und kann sein Leiden zu einer Quelle reicher Verdienste machen. Dieser aber leidet ohne Aussicht auf Gotteslohn. —

Noch eine kleine Strecke, und wir sind wieder daheim im trauten Kreise unserer lieben Brüder. Es war ein schöner Sonntag, ein wahrer Tag des Herrn, der mir unvergeßlich bleiben wird für immer.



Eine interessante Siegestrophäe

ist jetzt im königlichen Zeughaus in Berlin ausgestellt. Eine auf den westlichen Schlachtfeldern von unseren Truppen erbeutete bronzene 15 cm-Kanone, die die Jahreszahl „Perpignan 1788“ trägt und jetzt von den Franzosen gezogen und zum Hinterlader umgearbeitet ist. Auf ihr ist noch das Wappen der Bourbonen, der einstigen französischen Könige, angebracht.

### Batata Mfize.

Von Schw. Amata, C. P. S.

Citeaur. — Batata Mfize hatte ein eigenes Heim gegründet, verfügte über ein hübsches Stück Land, war ein herkulisch gebauter Mann, wollte nun aber auch als solcher anerkannt und gehörig respektiert sein. Dazu fehlte ihm vor allem der isigogo, der hellglänzende, schwarze Kopfring, den der heidnische Kaffer mit so viel Stolz und Würde trägt. Solange er den Kopfring nicht hatte, galt er immer noch wie ein Mann ohne Stand und Würde und durfte er es gar nicht wagen, sich den Großen seines Volkes beizugesellen.

Also den Kopfring mußte er haben. Zu diesem Behufe ward nun ein eigenes Fest veranstaltet; es wurde ein großer, schöner Ochse geschlachtet, ein riesiges Quantum utshwala oder Kafferbier gebraut, und die ganze weite Nachbarschaft feierlich dazu eingeladen. Zu Hunderten strömten die Heiden herbei, Zeuge der großen Handlung zu sein; der angesehenste darunter war der innyanga oder Kafferndoktor, der in solchen Fällen gleichsam priesterliche Funktionen ausübt, und ihm zur

Seite standen reife, achtbare Männer, die samt und sonders schon längst den Kopfring trugen.

Man machte sich sofort ans Werk. Das nötige Material, d. h. eine zähe, harzähnliche Flüssigkeit, die einem gewissen Baum entnommen wird, und anderes war schon da. Dies alles wurde nun vom innyanga unter geheimnisvollen Worten und Zeremonien, zerrieben, vermischt und schließlich zu einem schönen, glänzend-schwarzen Ring geformt. Die Krone war fertig; es folgte der Krönungsakt. Unter lautem Jubeln und Beifallklatschen des ganzen anwesenden Volkes setzte der schwarze Wahrsager und Doktor unter Beihilfe der Stammesältesten unserm Batata Mfize den isigogo oder Kopfring auf. — Der Glückliche wußte sich im Uebermaße

seiner Freude kaum mehr zu fassen; jetzt war er ein Mann, einer der Großen, Hochangesehenen im Volk, zu jeder Ratversammlung stand ihm fortan der Zutritt offen, und sein Wort wog so schwer, wie das nur irgend eines Mannes im Umkreise vieler Meilen.

Es wurde ein Tanz eröffnet; Batata Mfize eröffnete den Reigen, und der Doktor und die Mäde und schließlich das ganze Volk schlossen sich jubelnd an. Dann setzte man sich zum fröhlichen Trinkgelage zusammen, stärkte sich mit dem Ochsenbraten, brach dann abermals zum Tanze auf, und so ging das Essen, Trinken, Tanzen, Singen und Jubilieren fort bis in die tiefe Nacht hinein; kurz, es war ein Fest, so ganz nach jener Art, wie sich der heidnische Kaffer einen glücklichen Tag zu machen pflegt. —

War und blieb nun Batata Mfize jener Glückliche, als den er sich an diesem seinem Ehrentage fühlte? O nein,

auch beim Schwarzen heißt es: Glück und Glas, wie leicht bricht das! Zunächst wurde seine Frau krank und starb bald darauf. Das war für ihn ein schwerer Schlag. Namentlich ärgerte es ihn, daß er gar nicht wußte, wer ihm diesen Schurkenstreich gespielt; denn daß sein Weib keines natürlichen Todes gestorben, sondern von einem boshaften, neidisch gesinnten Menschen heimlich vergiftet worden sei, das stand bei ihm von vornherein fest. So denkt und fühlt jeder heidnische Kaffer, und ihn in diesem Stück eines Besseren belehren zu wollen, wäre vergebliche Liebesmüh. Doch ein Trost blieb ihm: seine Frau war jetzt ein itongo, ein Geist, weilte bei den übrigen Geistern seiner Vorfahren und besaß eine große, geheimnisvolle Macht. Er, der Mann, brauchte für seine verstorbene Frau nur fleißig Opfer darbringen zu lassen, und es war ihm geholfen. Er hatte fortan einen wohlwollenden Schutzgeist, der jede Krankheit, Armut, Hagelschlag, kurz, alles Unheil weitab von seinem Kraal vertreiben konnte.

An Opfern ließ es Batata Mfize in der Tat nicht fehlen; dennoch nahte das Unheil. Er selbst wurde krank, fühlte sich immer schwächer und elender und